

Renate Kazempour

Schicksalskapriolen - Eine nicht ganz alltägliche Biografie

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Bibliografische Information durch die Deutsche
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-218-4

Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,50 Euro (DE)

INHALT

Vorwort	7
Zukunftsträume.....	9
Neue Freunde	11
Ein unangenehmes Erlebnis.....	15
Auf zu fernen Ufern	19
Es wird ernst	24
Arbeitslos	28
„Dschordsch“	32
Ein Inserat und seine Folgen	35
Neue Erfahrungen.....	40
Der normale Alltag.....	49
Weihnachten in der Fremde.....	57
Draht nach Berlin.....	67
Eine erstaunliche Geschäftsfrau	71
Donatello	73
Im Zwiespalt	75
Abschied	80
Berlin.....	82
Ein neuer Lebensabschnitt.....	103
Ein erstaunliches Angebot.....	118
Ein eigenes Heim.....	130

Der Sprössling	132
Ein etwas heikles Thema	138
Birthe	141
Freunde fürs Leben.....	143
Die Sache mit dem Landrat.....	149
Geschichten aus dem Alltag	153
Praxisvertreter	159
Dr. med. Schiwago	163
Nachfolgersuche	169

VORWORT

Die im hohen Alter von 88 Jahren verstorbene Bestsellerautorin und Halbjüdin „Angelika Schrobsdorff“, von ihrem Verleger als großartige Erzählerin gewürdigt, sagte einmal: „Alle meine Geschichten, die ich schrieb, sind absolut wahr. So etwas Verrücktes hätte ich mir niemals im ganzen Leben ausdenken können.“

Diesen denkwürdigen Satz beanspruche ich hiermit auch für mich, allerdings gepaart mit der Hoffnung, dies möge nicht allzu vermessen sein, fällt mir doch trotz intensivstem Nachdenken keine trefflichere Beschreibung meiner einstigen Erlebnisse ein, die zumindest mir nicht gerade alltäglich erschienen. Das Leben schreibt immer noch, blühende Fantasie hin oder her, die kuriosesten und seltsamsten Stories und daran wird sich wohl nie etwas ändern.

ZUKUNFTSTRÄUME

Wer hat sie nicht, die wunderbaren Träume der Jugend, die einem das Leben dereinst lebenswert machen sollen. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, malt man sich die Zukunft in den rosigsten Farben aus, möchte Welten erobern und bewegen. Wem dies dank hartnäckiger Zielstrebigkeit tatsächlich gelingt, der ist wirklich zu beneiden.

Doch was, wenn einem das Schicksal oder was auch immer einen fetten Strich durch die Rechnung macht? Das flapsige Sprichwort: „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt“, wurde mit Sicherheit nicht umsonst geprägt, zumindest war es, was mich anbelangt, mehr als zutreffend und das nicht nur einmal.

Meine im wahrsten Sinne des Wortes „hochfliegenden Pläne“, ich wollte auf Biegen und Brechen Stewardess werden (damals noch kein Allerweltsjob), scheiterten jedoch an meinem kläglichen Körpermaß, das mit Ach und Krach gerade mal die 160 cm Marke erreichte. Schlappe 5 cm mehr waren die unterste Grenze, ein definitives „Muss“. Und weil ich damit, egal wie ich es anstellte, beim besten Willen nicht dienen konnte, zerstob die Illusion von der Eroberung ferner Länder oder gar Kontinente auf diese Weise wie Blütenstaub im Frühlingswind.

Dann werde ich „Modezeichnerin“, eröffnete ich der Familie. „Diese brotlose Kunst“, musste ich mir sofort von meinen Lieben anhören. Lerne lieber erst einmal etwas „Anständiges“, dann kannst du immer noch nach deinem „Gusto“ verfahren. Nun muss man bedenken, dass zum damaligen Zeitpunkt

dieser Beruf noch relativ exotisch war. Heutzutage ist „Modedesign“ zweifelsfrei eine spannende und lukrative Angelegenheit.

Und so kam es, dass ich dank der warmen Empfehlung eines Freundes eine Banklehre absolvierte. Ich verabscheute diese aus tiefstem Herzen. Fand keinerlei Geschmack an Zahlen, Zinsen und Krediten, die mich mehr langweilten als beflügelten. Aber ich zog es letztendlich durch.

Eigentlich und ursprünglich hatte man erwartet, ich würde dereinst „Lehramt“ studieren. Aber dafür hatte ich ebenfalls weder Lust noch Laune, vor allen Dingen aber mit Sicherheit nicht die erforderliche, notwendige Geduld.

Also verlief mein Leben vorerst relativ unspektakulär, in meiner, wie ich damals überzeugt war, ebenso relativ unspektakulären Heimatstadt. Der Alltag trödelte vor sich hin, mein Sinn jedoch stand nach wie vor nach etwas völlig anderem, das dann auch tatsächlich eintrat, allerdings ziemlich anders als gedacht.



NEUE FREUNDE

Das „Martini“ war seinerzeit die „Kultkneipe“ der Stadt und total „in“. Hier traf sich in schöner Regelmäßigkeit ein kunterbuntes Völkchen, angefangen von Künstlern über Studenten bis hin zu aufstrebenden, jungen Geschäftsleuten. Auch meine Clique gehörte, wie man so schön sagt, zum Inventar. Man kannte und respektierte sich, feierte dort bis in die Puppen und diskutierte ebenso ausgiebig wie laut über Gott und die Welt, wenn es einmal nichts zu feiern gab.

Eines Abends trafen wir uns – wie so oft – an unserem Stammtisch, weil man gegen 22:00 Uhr gemeinsam zu einer „hippen“ Geburtstagsfeier, die in den Donau-Auen stattfinden sollte, aufbrechen wollte. Es war noch relativ früh, als eine Gruppe Fremder das Lokal betrat, eine junge Frau und drei Männer, die vorher nie jemand gesehen hatte.

Da die Kneipe bereits brechend voll war, brachte der „Wirt“ nach kurzem Wortwechsel die neuen Gäste an unseren Tisch mit der schlichten Aufforderung: „Rückt mal ein bisschen zusammen und kümmert euch um die Herrschaften!“

Wie sich herausstellte, handelte es sich bei den Neuankömmlingen um ein irisches Fernsehteam aus Dublin, das ständig in Sachen Kultur europaweit „on tour“ war. Sie hatten gerade einen Film in Jugoslawien gedreht und wollten auf dem Rückweg das geschichtsträchtige „Castra Regina“ mit seinen zahlreichen Relikten aus der Römerzeit kennen lernen.

Die Truppe war überaus nett und so entwickelte sich im Handumdrehen ein interessantes Gespräch, das wir dann leider gegen zehn Uhr beenden mussten, weil wir ja, wie gesagt, zu jener Fete wollten. Die sichtliche Enttäuschung auf ihren Gesichtern bewog Rainer, seines Zeichens Ingenieur, sie ebenfalls einzuladen, wenn sie denn Lust dazu hätten. Natürlich hatten sie und wie. So kam es also, dass wir uns zu später Stunde sechs Mann hoch in den VW-Käfer meines Bekannten pferchten und auf einem holprigen Weg entlang des Flusses in Richtung jenes Events tuckerten.

War die Piste in der Dunkelheit an sich schon eine Herausforderung, erschwerte der dichteste Nebel, den man sich vorstellen konnte, unsere mühsame Fahrt, die nur schrittweise voran ging, um ein Vielfaches. Ich erinnere mich heute noch mit Schauern, dass in meiner Jugend oft völlig undurchdringliche Nebelwände die ganze City nebst den hoch aufragenden gotischen Domtürmen verschlangen.

Übereinander hockend begannen dann Odran, der Regisseur und Chef, Colette seine Sekretärin, Simon der Kameramann, Mikel der Beleuchter, Rainer und ich lauthals: „We are all off to Dublin in the green in the green“ zu grölen. Noch während wir mit Inbrunst schmetterten, stieß unser Fahrer einen lauten Fluch aus und trat abrupt auf die Bremse. Der ohnehin etwas schräge Gesang verstummte schlagartig, insbesondere angesichts der Szenerie, die sich uns im gespenstischen Licht der Scheinwerfer bot. Unser Wagen befand sich etwa einen

Meter vor den braunen, Hochwasser führenden Fluten des Stromes. Aufgrund einer Sichtweite unter 5 m waren wir an einen Bootsanleger geraten.

Zuerst herrschte absolute Stille, dann begann Colette unkontrolliert zu kichern, worauf wir alle in brüllendes Gelächter ausbrachen und uns schier nicht mehr beruhigen konnten. Warum wir das derart lustig fanden, ist mir ehrlich gesagt heute noch schleierhaft. Nachdem wir dem nassen Tod im letzten Moment wie es schien von der Schippe springen konnten, ging es, noch eine Spur vorsichtiger, weiter in Richtung Party.

Dort wurden wir bereits sorgenvoll erwartet, vor allem vom Rest unserer Freunde, dem unser Abenteuer komplett entgangen war, weil er wegen der schauerlichen Waschküchenverhältnisse selber äußerst angespannt bestrebt war, das Ziel ausfindig zu machen.

Mit Rainer verband mich, obwohl er super aussah und sehr nett war, lediglich eine lockere, aber nichtsdestotrotz herzliche Freundschaft, da ich von Männern zu diesem Zeitpunkt erst einmal die Schnauze gestrichen voll hatte. Schuld daran war Fred, meine erste große Liebe, die mich nach beinahe zwei Jahren wunderbarem Einvernehmens, Knall auf Fall schmachlich sitzen ließ. Nachdem er seine Banklehre erfolgreich abgeschlossen hatte, musste er zum Bund, damals noch Pflicht. Mit ihm sein bester Freund und Kumpel Rüdiger, dem kurz vor der Einberufung seine Verlobte den Ring vor die Füße

schmiss. Die beiden Herren traten ihren Dienst gemeinsam an, der eine mit, der andere ohne Anhängsel, keine optimale Kombination.

Die Kaserne befand sich in einer Kleinstadt, zirka eine Autostunde von Regensburg entfernt. Anfangs funktionierte alles reibungslos. Wir sahen uns fast jedes Wochenende und genossen die gemeinsame Zeit. Irgendwann fiel mir allerdings auf, dass mein „Bundeswehrler“ oft und ausführlich von den tollen Unternehmungen erzählte, die samt und sonders sein Busenfreund organisierte, vornehmlich an den dienstfreien Abenden. Blind verliebt wie ich war, gab mir das nicht zu denken. Eines Tages erhielt ich dann völlig überraschend einen Brief, in dem er mir, umständlich zwar, aber deutlich mitteilte, dass es ihm sehr, sehr leid täte, aber er zumindest vorerst eine „Auszeit“ in unserer Beziehung bräuchte. Ich war natürlich wie vom Donner gerührt, zu Tode gekränkt, höchst verletzt und schließlich, nachdem ich eine Weile geflennt hatte, absolut wütend angesichts seiner erbärmlichen Feigheit und wünschte ihm Cholera, Pest nebst anderen wüsten Dingen an den Hals. Sollten sie doch alle zur Hölle fahren diese treulosen Typen.

Doch zurück zu jenem runden Wiegenfest, das trotz der abscheulichen Witterung und ziemlich gefährlichen Umständen ein voller Erfolg wurde, für mich aber der Beginn einer Freundschaft mit den Besuchern von der grünen Insel, die mein weiteres Leben völlig umkrepeln sollte.